

# Jenseits von Religion und Politik

## Ergebnisse des Forschungsprojekts „Extremismen in biographischer Perspektive“ und Schlussfolgerungen für die Prävention

**Saskia Lützinger**

*Mit den Anschlägen auf das World Trade Center im Jahr 2001 rückte eine Art des Terrorismus in das Blickfeld der Weltöffentlichkeit, die in den Medien und der Öffentlichkeit vielfach als „religiös motiviert“ bezeichnet wurde und deren Besonderheit in ihrer religiös fundierten Ideologie gesehen wurde. Im Hinblick auf die ideologischen Aspekte erscheint dies auch sinnvoll. Wie aber unterscheiden sich die Werdegänge religiös motivierter Extremisten von denen Rechts- und Linksorientierter? Und welche Rolle spielen religiöse und politische Aspekte tatsächlich bei der Sozialisation in extremistische Milieus?*

Ausgehend von dem Grundgedanken, dass sich Gemeinsamkeiten in den biographischen Verläufen unterschiedlich ideologischer Extremisten finden lassen, beschäftigte sich das Forschungsprojekt „*Extremismen in biographischer Perspektive (EbiP)*“ mit den psychosozialen Entwicklungsverläufen verschiedenartiger Extremisten und Terroristen. Im Hauptfokus der qualitativen Studie standen die subjektiven Wahrnehmungen und individuellen Deutungsmuster von Personen, die im Begriff waren, sich in extremistische Umfeldler zu sozialisieren oder sich bereits in solchen bewegen.

In Zusammenarbeit mit der Universität Duisburg-Essen wurden zwischen 2004 und 2009 die Lebensgeschichten von insgesamt 39 (vornehmlich inhaftierten) Personen aus links-, rechts- und islamistisch orientierten, extremistischen Umfeldern mittels einer gängigen sozialwissenschaftlichen Interviewtechnik erhoben, in aufwändiger Einzelfallarbeit chronologisch aufgearbeitet und anschließend auf Gemeinsamkeiten hin untersucht. Dem qualitativen Forschungsparadigma folgend wurden die Befragten hierbei als Konstrukteure ihrer eigenen Wirklichkeit – die es nachzuzeichnen galt – verstanden.

Die Besonderheit der angewandten Befragungstechnik (*narratives Interview*<sup>1</sup>) liegt vor allem in deren Offenheit gegenüber dem Interviewpartner und dem zu untersuchenden Forschungsgegenstand. Anders als beispielsweise das klassische journalisti-

sche Interview setzt das *narrative Interview* nicht auf eine geplante Frage-Antwort-Kommunikation, sondern zielt durch das Stellen offener Fragen darauf ab, dass vom Interviewpartner möglichst lange Erzählsequenzen produziert werden. Auf diese Weise wird die Offenlegung subjektiver Deutungen und Sinnstrukturen ermöglicht, wodurch sich die individuelle Sichtweise und Wahrnehmung einer Person plastischer und genauer nachzeichnen lässt. In der Praxis überzeugte die gewählte Befragungstechnik: Alle Befragten, auch die zu Beginn skeptischen, erklärten sich schließlich zur Teilnahme bereit und erzählten umfangreich über sich und ihr Leben.

Die folgenden Ausführungen spiegeln nur einen Ausschnitt der Studienergebnisse wider. Bei weitergehendem Interesse besteht die Möglichkeit, den vollständigen Projektabschlussbericht mit dem Titel „*Die Sicht der Anderen – Eine qualitative Studie zu Biographien von Extremisten und Terroristen*“ über den Internetauftritt des Bundeskriminalamts als PDF-Datei herunterzuladen.

### Zusammenfassung der Ergebnisse

Bereits bei der ersten Sichtung des Materials zeichnete sich ab, was später durch die Analyse bestätigt werden konnte: Unabhängig von der jeweiligen ideologischen Ausrichtung als rechts, links oder islamistisch orientierter, ergaben sich Übereinstimmun-

gen in den psychosozialen Entwicklungsdynamiken der Befragten.

Neben chaotischen Ausbildungs- und Berufskarrieren offenbarten sich in erster Linie familiäre Rahmenbedingungen, die von prekären Lebenslagen und Entwicklungsstress geprägt waren. In den seltensten Fällen waren diese jedoch einer etwaigen „bösen Absicht“ der Eltern geschuldet. Chaotische Verhältnisse ergaben sich oft trotz – oder gar erst auf Grund – ausgesprochener Bemühungen der Eltern darum, kritischen Lebensumständen zu begegnen und diese zu meistern. Beispielsweise, wenn eine Familie durch schwere Erkrankung eines Familienmitglieds erschüttert wurde oder Eltern damit beschäftigt waren, eine Scheidung oder einen Wohnortwechsel für alle Beteiligten so angenehm wie möglich zu gestalten. Nicht selten waren jedoch auch Gewalt und Drogen im Spiel.

Alle Befragten beschrieben einen Zustand sozialer Isolation, der den Ausgangspunkt ihrer extremistischen Laufbahn markiert. Dieser resultierte in einigen Fällen daraus, dass die Befragten ihr komplettes soziales Umfeld verloren hatten (z. B. durch Fremdunterbringung oder Wohnortwechsel), in anderen Fällen nahmen sie gar innerhalb der Familie eine Außenseiterposition ein (z. B. als „Störenfried“ oder „schwarzes Schaf“) oder ihnen wurde plötzlich weniger Aufmerksamkeit durch die Eltern geschenkt (z. B. da diese plötzlich stärker mit sich selbst beschäftigt waren). Unabhängig davon welche Ursache im Einzelfall zu Grunde lag, gingen alle Befragten aus sozialer Not heraus äußerst prekäre soziale Kontakte ein, die zum Ersatz für das funktional und strukturell gestörte Elternhaus wurden. Für gewöhnlich handelte es

<sup>1</sup> vgl. Fritz Schütze (1977): Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt am Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr. 1. Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie.

sich hierbei um Gleichaltrige mit ähnlichen Lebenserfahrungen und analogen dysfunktionalen Bewältigungsmustern (z. B. im Bezug auf Gewaltanwendung, Drogenkonsum, kommunikativer Bewältigung).

Neben einer latenten Empfänglichkeit für abweichendes bzw. kriminelles Verhalten, hing die Wahl für eine bestimmte Clique oder Gruppe in aller Regel von den im sozialen Umfeld vorhandenen Orientierungsmodellen und Zugangsmöglichkeiten ab. In einigen Fällen erfolgte der Erstkontakt mit extremistischen Positionen über das familiäre Umfeld, in anderen über die Medien oder – ganz konkret – durch (kontinuierliche) Begegnung ideologischer Vertreter in der Öffentlichkeit (z. B. Skinhead- oder Punkclique auf dem Schulweg, radikalisierte Mitschüler).

Der Zusammenhang von Gruppeneinstieg und Ausprägung einer extremistischen Haltung konnte von den Befragten nicht in ein Ursache-Wirkungs-Verhältnis gebracht werden, so dass nicht abschließend geklärt werden konnte, ob ein bestimmter prozessualer Verlauf vorherrschend ist. Im Vorfeld des Einstiegs vorhandene, unsortierte Gefühle und Gedanken stießen auf Anerkennung und Bestätigung in der Gruppe und konnten mit der dort vorhandenen Gruppenideologie in Einklang gebracht werden. Deutlich wurde jedoch, dass religiösen und politischen Aspekten nur eine randständige Rolle zukam, wohingegen soziale Aspekte (wie z. B. Geborgenheit, Gruppenzusammenhalt, Anerkennung) deutlich im Vordergrund standen. Ein linksextremistischer Befragter berichtete beispielsweise über

seinen späteren Mittäter: *„Wenn man mit so einem Menschen zusammen ist, dann macht man irgendwie Dinge, die ihm möglicherweise gefallen könnten und so beschäftigte ich mich mehr mit Politik, weil er das tat.“*

Auch boten die Gruppen Möglichkeiten zur Selbstaufwertung sowie Lösungsschemata mit denen eigene Defizite kompensiert werden konnten. Mit der Übernahme der neuen, positiv attribuierten Kollektividentität als „Skinhead“, „Jihadist“ oder „Anarchist“ rückte beispielsweise die eigene Person und alle damit verbundenen Herausforderungen, z. B. die Schullaufbahn oder den Arbeitsplatz betreffend, in den Hintergrund. Hinsichtlich der vielfach kritischen schulischen bzw. beruflichen Situationen, die nicht selten von häufigem Sitzenbleiben und Wechseln geprägt waren, wiesen

**Das Zeichen für Genuss**

**ROLINCK** FEINHERB UND GUT.

die Islamistischorientierten eine Besonderheit auf: Im Gegensatz zu den Rechts- und Linksorientierten, bei denen es oftmals zum Ausstieg aus dem Schulsystem kam, gelang es ihnen trotz schlechter Ausgangssituationen einen kontinuierlichen Aufstieg zu realisieren.

Erstaunlicherweise stellte sich der Übergang vom „Normalbürger“ zum Extremisten bzw. Terroristen als ungeplant und unvorhersehbar dar. Zwar kann insgesamt von einem fließenden Prozess ausgegangen werden, Ereignisse, die zur Intensivierung, Verfestigung oder Verstärkung von Einstellung oder Verhalten führten, stellten sich für die Befragten jedoch als kaum absehbar dar (z. B. Zufallsbegegnungen, globalpolitische Ereignisse, spontane Gelegenheiten). In der Regel handelte es sich gar um Ereignisverkettungen, wie das folgende Beispiel eines Befragten aus dem islamistischen Milieu belegt, der sich selbst als Jihadist versteht. Dieser berichtete, in seiner Ausbildung einem islamistisch eingestellten Mitschüler begegnet zu sein, den man anfangs nicht richtig ernst genommen habe – *„Wir haben uns oft über ihn lustig gemacht. Der war unser Freak (...) für uns eher lästig, aber weil er immer korrekt war, haben wir ihn gerne gemocht.“* Erst durch persönlichen Frust und globalpolitische Ereignisse sei es dazu gekommen offener für die Interpretations- und Argumentationsmuster des Mitschülers zu sein: *„Erst als das mit Israel und Palästina und mit den Tschetschenen war, war so der Zeitpunkt, wo wir ihn ein bisschen mehr ernst nahmen (...) Das war eine Zeit, in der wir sowieso angepisst waren von den rassistischen Deutschen, weil wir Probleme hatten, in Discos zu kommen (...), Vorgesetzte, die uns wie den letzten Dreck behandelt haben, und uns hat das Gerede von ihm immer mehr interessiert. (...) Dann kam es dazu, dass wir mit zu seinem Verein gingen und in die Moschee.“*

Fassen wir abschließend noch einmal kurz unsere Beobachtungen zusammen, so offenbart sich für alle Befragten – d. h. Rechts-, Links- und Islamistischorientierte – ein Bild grundlegend entwicklungsbelasteter Personen, die mangels eines funktionierenden, eine gesunde und gelingende psychosoziale Entwicklung garantierenden Elternhauses äußerst prekäre soziale Kontakte eingegangen sind. Überraschenderweise spielten die Themen Religion und Politik nur eine

randständige Rolle bei der Entwicklung hin zum Extremisten bzw. Terroristen, wodurch sich die untersuchten Personen nicht grundlegend von anderen Delinquenten – die sich hingegen nicht in extremistische Milieus sozialisieren – unterscheiden. Auch gelten in extremistischen bzw. terroristischen Gruppen die gleichen sozialpsychologischen Prozesse, wie in anderen sozialen Zusammenschlüssen und Grupp(ier)ungen.

## Schlussfolgerungen für die Prävention

Als wohl bedeutendstes Ergebnis für präventive Belange sind die offensichtlichen Gemeinsamkeiten zwischen Rechts-, Links- und islamistischen Extremisten anzuführen sowie die Tatsache, dass sich diese nicht grundlegend von anderen, nicht-extremistischen Delinquenten unterscheiden. Zwar variieren die spezifischen Lebensumstände im Einzelnen, die den Biographien zu Grunde liegenden psychosozialen Dynamiken ähneln sich jedoch in überraschendem Maße. Die Komplexität der Problemfelder (z. B. Elternhaus, Schule, Beruf, Freundeskreis) veranschaulicht, dass eine erfolgversprechende Extremismusprävention als gesamtgesellschaftliche Aufgabe zu verstehen ist und eines ganzheitlichen Ansatzes bedarf. Dies erfordert vor allem eine stärkere Orientierung an den offensichtlichen Bedürfnissen und der persönlichen Lebenssituation der Betroffenen (z. B. Hindernisse beim Herauslösen aus dem extremistischen Umfeld, familiäre Probleme, ausbildungsbezogene Schwierigkeiten). Der Umgang mit ihnen sollte nicht allein auf die in den extremistischen Umfeldern vermittelten Ideologien ausgerichtet werden.

Reflektieren wir unsere Ergebnisse im Spiegel präventiver Handlungsfelder und Maßnahmen, so erscheinen die Verstärkung von Jugendhilfemaßnahmen innerhalb psychosozial belasteter Familien sowie die Förderung persönlicher und sozialer Kompetenzen von Kindern beziehungsweise Jugendlichen ebenso erforderlich, wie eine möglichst langfristig angelegte und individuelle Arbeit am Einzelfall. Die Anzahl derer, die im Begriff sind, sich in radikale Milieus zu sozialisieren oder sich bereits in solchen bewegt(en), ist zwar verhältnismäßig gering, laut unserer Forschungsergeb-

nisse sind zur Vorbeugung dieses Phänomens jedoch keine speziellen, eng zielgruppenorientierten Konzepte nötig. Indessen verspricht eine auf den Einzelfall abgestimmte Kombination vorhandener Hilfsmaßnahmen Aussicht auf Erfolg (z. B. Drogenberatung, Jugendhilfemaßnahmen, Gewaltprävention, Programme zur Stärkung des Strafrechtbewusstseins o. Ä.). Die vorhandene Infrastruktur verfügbarer Maßnahmen sollte dementsprechend zur individuell zugeschnittenen Förderung allgemein delinquenzgefährdeter Kinder und Jugendlicher genutzt werden.

Des Weiteren erscheint die frühzeitige Intervention mittels sozialer Kontrollinstanzen wichtig, um sich verfestigende, hochkohäsive Strukturen innerhalb von Gruppen möglichst früh positiv beeinflussen bzw. unterbinden zu können. Vor allem die in diesen Gruppen häufig vorherrschende, ausgeprägt veränderungsresistente Atmosphäre erfordert eine rechtzeitige, das heißt möglichst frühe Einwirkung von außen, um gruppenspezifische Prozesse beeinflussen zu können.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass die im vorliegenden Beitrag beschriebenen Entwicklungsprozesse, ganz im Sinne qualitativer Forschung, als idealtypische Verläufe betrachtet werden müssen, die im Einzelfall abweichen bzw. sich anders darstellen können.

*Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Forschungsstelle Terrorismus/Extremismus im Bundeskriminalamt*

**Kontakt:**  
 Bundeskriminalamt  
 KI 11 – Forschungsstelle  
 Terrorismus/Extremismus  
 65173 Wiesbaden  
 Ki11@bka.bund.de